

Citation style

Gallion, Nina: review of: Christina Antenhofer (ed.): Barbara Württemberg, Herzogin, Die Briefe (1455–1508) / Le Lettere (1455–1508), Stuttgart : Kohlhammer , 2013, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, 38 (2019), p. 328-330, <https://www.recensio-regio.net/r/bd55b1f27efb4da9aa006ba33aecb09d>

First published: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, 38 (2019)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Entdeckung, die aber aus dem Rahmen des Bandes fällt (S. 213–236). Ein für die Stadt- und Universitätsgeschichte gleichermaßen wichtiges Ereignis behandelt Wilfried Setzler in seinem politischen und sozialen Kontext: die durch den Ausbruch des Vulkans Tambora 1815 ausgelöste Hungerzeit 1816/17 (S. 237–259). Martin Ulmer skizziert die wechselvolle Geschichte der Tübinger Juden (S. 261–282), während Wolfgang Sannwald die schwierige Tübinger Erinnerungsgeschichte nach 1945 in einer differenzierten, auch ins Grundsätzliche vorstoßenden Betrachtung darstellt (S. 282–325). Der Band schließt mit einem Rückblick von Benigna Schönhagen auf Stadt und Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus (S. 327–358).

Man legt das Buch, das dem hochverdienten Historiker, Tübinger Kulturamtsleiter und Förderer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften Wilfried Setzler zum 75. Geburtstag gewidmet ist (S. 8–10), mit gemischten Gefühlen aus der Hand. Auch der Kenner lernt aus ihm Neues, besonders aus den Überblicken der Spezialisten über die ältere Stadtgeschichte oder aus den Ausführungen über Moritz Rapp. Andere Beiträge fassen Bekanntes kompetent und anregend zusammen. Doch wer sich über die Universität unterrichten will, erfährt wenig über ihre Geschichte und nichts über ihre Leistungen. Er legt den Band mit dem fatalen Eindruck aus der Hand, das einzig Erwähnenswerte sei ihr Versagen gegenüber dem Nationalsozialismus gewesen.

Ulrich Köpf

2. Quellen und Hilfsmittel

LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG (HRSG.): Barbara Gonzaga: Die Briefe / Le Lettère (1455–1508). Bearb. von Christina Antenhofer, Axel Behne, Daniela Ferrari, Jürgen Herold, Peter Rückert. Übers. von Valentina Nucera. Stuttgart: Kohlhammer 2013. 492 S. ISBN 978-3-17-023381-2. Geb. € 49,00.

Die deutschsprachige Forschung rund um Barbara Gonzaga, Markgrafentochter und Ehefrau Herzog Eberhards I. von Württemberg, hat sich in den vergangenen Jahren spürbar verdichtet und zahlreiche einschlägige Aspekte berührt. Die Familiengeschichte der Gonzaga aus Mantua, ihre Heiratsstrategien und ihre brieflich realisierte Kommunikation stehen im Mittelpunkt der Dissertationen von Ebba Severidts »Familie, Verwandtschaft und Karriere bei den Gonzaga. Struktur und Funktionen von Familie und Verwandtschaft bei den Gonzaga und ihren deutschen Verwandten (1444–1519)« aus dem Jahr 2002 und von Christina Antenhofer »Briefe zwischen Süd und Nord. Die Hochzeit und Ehe von Paula de Gonzaga und Leonhard von Görz im Spiegel der fürstlichen Kommunikation, 1473–1500« aus dem Jahr 2007. Die Magisterarbeit von Gabriel Zeilinger aus dem Jahr 2003 »Die Uracher Hochzeit 1474. Form und Funktion eines höfischen Festes im 15. Jahrhundert« konzentriert sich auf die Hochzeit Barbaras mit dem württembergischen Grafen und späteren Herzog Eberhard im Bart. Der von Peter Rückert bearbeitete und 2011 erschienene Ausstellungskatalog »Von Mantua nach Württemberg. Barbara Gonzaga und ihr Hof« beleuchtet ihr Wirken an den verschiedenen Residenzen, an denen sie im Laufe ihres Lebens sesshaft geworden war. Von 1474 bis 1496, dem Todesjahr ihres Mannes, handelte es sich dabei um Urach, das zuletzt eine genauere Aufarbeitung durch den von Klaus Gereon Beuckers herausgegebenen Sammelband »Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen« aus dem Jahr 2014 und durch die von Thomas Braun verantwortete »Geschichte der Stadt Urach« von 2016 erfahren hat. Barbara Gonzaga

steht bei all diesen Publikationen mal mehr und mal weniger stark im Vordergrund, erweist sich aber als Schnittpunkt, an dem sich Dynastiegeschichte, Gendergeschichte, Residenzengeschichte und Stadtgeschichte treffen. In Verbindung mit einer vergleichsweise günstigen Quellenlage wird sie so zu einem faszinierenden Forschungsgegenstand, was nicht zuletzt die vorliegende Publikation in beeindruckender Weise untermauert.

Auf knapp 370 Seiten bieten sich dem Leser als Herzstück des rund 500-seitigen Werkes die originalsprachlichen Editionen von insgesamt 325 Briefen dar (S. 96–464), die Barbara Gonzaga als Absenderin oder Adressatin nennen. Hinzu treten Auszüge aus der zeitgenössischen Korrespondenz zwischen den Gonzaga und dem Haus Württemberg, Berichte von Gesandten und Agenten sowie andere Schreiben, in denen Barbara Erwähnung findet. Der älteste Brief stammt dabei aus dem Jahr 1455 anlässlich der Geburt der Markgrafentochter, der jüngste Brief datiert auf das Jahr 1508 und damit in eine Zeit, als Barbara bereits seit fünf Jahren verstorben war. Diesem an sich schon sehr verdienstvollen Kern der Publikation werden – wie bei jeder guten Edition – auf ca. 80 Seiten einleitende Texte vorangestellt, die das Quellenmaterial angemessen kontextualisieren und auf diese Weise den möglichen Erkenntniswert noch deutlicher zu Tage treten lassen. Da es sich beim Gesamtwerk um das Resultat einer internationalen Zusammenarbeit handelt, sind die drei Beiträge sowohl in deutscher als auch in italienischer Sprache abgedruckt. Im ersten Aufsatz (S. 11–34) geben Daniela Ferrari und Peter Rückert einen Einblick in die Familienverhältnisse der Barbara Gonzaga. Ihre Ausführungen reichen von der »Hofszenen« Andrea Mantegnas im Palazzo Ducale von Mantua über die verschiedenen Eheprojekte bis hin zu Barbaras Umzug an den Uracher Hof und ihren letzten Lebensjahren an ihrem Witwensitz zu Böblingen. Nach dieser kenntnisreichen Einführung der zentralen Person skizzieren Daniela Ferrari, Jürgen Herold, Christina Antenhofer und Peter Rückert die Überlieferung rund um Barbara Gonzaga (S. 35–49), die sich in drei große Blöcke aufspalten lässt: 1. die umfangreiche Korrespondenz im Archivio Gonzaga im Staatsarchiv Mantua, 2. das leider in nur sehr geringem Umfang erhaltene Material im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, was die immense Bedeutung des mantuanischen Briefcorpus zusätzlich unterstreicht, und 3. die Überlieferung im Tiroler Landesarchiv Innsbruck, die 126 Schreiben zwischen den Grafen von Görz und den Gonzaga beinhaltet. Der dritte und letzte Aufsatz von Christina Antenhofer und Jürgen Herold (S. 50–78) widmet sich der quellenkritischen Einordnung der Briefwechsel von Barbara Gonzaga. Er thematisiert Funktionen und Anlässe der zahlreichen Briefe, hinterfragt ihre Einbettung in administrative Kontexte, gibt Hinweise auf Briefsorten und Briefmuster und stellt nicht zuletzt Barbara als Korrespondentin mit ihren Möglichkeiten und Einschränkungen vor. In eleganter Weise führt dieser Aufsatz (wie im Titel angekündigt) zugleich in das spätmittelalterliche Korrespondenzwesen und seine Erkenntnismöglichkeiten ein. Am Ende des Werkes finden sich u. a. ein Personenregister (S. 467–476), ein geographisches Register (S. 477–480) und die Stammtafeln der Gonzaga und des Hauses Württemberg (S. 482f.).

Mit diesem Band steht nicht nur ein weiterer Mosaikstein im Rahmen der zu Beginn geschilderten vielfältigen Forschung rund um die italienische Markgrafentochter und erste württembergische Herzogin Barbara Gonzaga zur Verfügung; vielmehr ist in diesem Werk, das durch seine umfangreiche Briefedition erstmals einen unmittelbaren Zugang zu Barbara bietet, ein zentraler Beitrag von unschätzbarem Wert zu sehen. Die Edition besticht dabei durch die Sorgfalt ihrer Bearbeitung und durch ihre einfache Handhabung, weil jedem Brief ein zweisprachiges und stets informatives Regest vorangestellt wird. Auch die Lektüre der sehr gelungenen Einführungstexte gestaltet sich angenehm, weil die zweisprachigen Texte nicht parallel gesetzt wurden (etwa links deutsch, rechts italienisch, was einen sperrigen Eindruck hinterlassen kann), sondern hintereinander, und

weil Zwischenüberschriften die Navigation durch die Texte erleichtern. Insgesamt zeichnet sich die Publikation durch ihre schöne Gestaltung im bibliophilen Großformat und mit zahlreichen farbigen Abbildungen aus (wie man es von den Publikationen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart bereits gewohnt ist). Dieses Buch wird man also immer gerne zur Hand nehmen – sowohl innerhalb der württembergischen Landesgeschichtsforschung als auch darüber hinaus.

Nina Gallion

JÜRGEN MIETHKE (HRSG.): Marsilius von Padua, Der Verteidiger des Friedens. *Defensor Pacis*. Aufgund der Edition von Richard Scholz übersetzt, bearbeitet und kommentiert von Horst Kusch (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 50). Darmstadt: WBG 2017. 1.339 S. ISBN 978-3-534-74281-3. Hardcover. € 129,00.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft hat nach Jahrzehnten das Werk des Marsilius von Padua in einer zweisprachigen Übersetzung zugänglich gemacht. Marsilius wurde vermutlich um 1290 als Sohn der Notarfamilie Mainardini geboren, die in Padua ansässig war. Er hat sich anders als die übrigen Mitglieder seiner Familie dem Studium der »Artes« zugewandt und wurde an der Universität seiner Heimatstadt Schüler von Pietro d'Abano, der zuvor an der Sorbonne in Paris gelehrt hatte. Er hatte Verbindungen zu dem Kreis der Paduaner Frühhumanisten, hat sich aber im Stil seiner Sprache nicht deren humanistisch geprägtem Stil angeschlossen, sondern war beim »scholastischen« Sprachgebrauch geblieben. Um 1308 ist Marsilius nach Paris an die Sorbonne gewechselt, wo er vermutlich um 1310 den Magistertitel erworben hat. Er war dort 1312 als Magister tätig und von Dezember 1312 bis März 1313 Rektor der gesamten *universitas*. In dieser Zeit begann seine Freundschaft mit Johannes von Jandun, die bis zu dessen Ableben 1329 bestehen blieb. Johannes von Jandun hatte ebenfalls bei Pietro d'Abano in Padua studiert. Er hat sich in Paris einem lockeren Kreis um den später zum Kardinal erhobenen Annibaldo de Ceccano, dem damaligen Prior des *Collège de Sorbonne*, angeschlossen. Nach der Erwähnung als Zeuge im Testament seines Lehrers Pietro d'Abano war Marsilius 1315 wieder in Padua, um etwa 1319 neuerlich nach Paris zu gehen, um dort an der *Artes*-Fakultät zu unterrichten. Da er später als Arzt in Paris und München tätig war, dürfte er sich in dieser Zeit an der Medizinischen Fakultät weitergebildet haben. In diesen Jahren hat er in Paris den »*Defensor Pacis*« verfasst, der nach einer Überlieferung am 24. Juni 1324 vollendet wurde. Der Text scheint nach den älteren sog. »französischen« Handschriften (20 Exemplare) gegenüber der jüngeren »deutschen« Gruppe (13 Exemplare) im Freundeskreis des Marsilius gelesen und kopiert worden zu sein. Die spätere Darstellung, dass Johannes von Jandun Mitverfasser des Werkes war, wird von der ausschließlichen Ich-Form des Werkes nicht bestätigt und von der Forschung allgemein abgelehnt. Das Leben des Marsilius ist nach Fertigstellung des Werks unverändert geblieben. Erst am Ende der Vorlesungszeit im Sommer 1326 haben er und Johannes von Jandun plötzlich und sogar unter Hinterlassung von Schulden Paris verlassen. Die Gründe für diese plötzliche Entscheidung lassen sich mit letzter Sicherheit nicht mehr feststellen, doch scheint sich die Inquisition in dieser Zeit mit den beiden Gelehrten noch nicht befasst zu haben. Vielleicht haben sich die beiden Gelehrten mit ihrer Flucht aus Paris an den Münchener Hof Ludwigs des Bayern nach dem Vorbild oberitalienischer Juristen in der Zeit Kaiser Heinrichs VII. einen Karrieresprung erhofft. In diese Richtung könnte die Widmung des »*Defensor Pacis*« in seiner letzten Fassung vom Juni 1324 an Ludwig den Bayern deuten. Ob die Überlieferung